Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 43

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Allerdings", warf ich mich in die Brust, "und sämtliche Professoren der Welt haben sich bis heute vergeblich den Ropf darüber zerbrochen, wie der Nagel in mich hinein —

"Ja, weißt denn nicht mehr, wie wir auf dem Oberanger g'spielt hab'n — du und ich und der Eibenmaier und der Nettelbixler —"

Erlaube mal, in meiner heutigen Stellung habe ich für Rindereien -

"Ja, Kindereien — weißt es noch, wie wir g'spielt hab'n: Was gibst mir?"

"Was soll ich dir geben", sagte ich kühl.

und weißt noch, wie der Eibenmaier g'sagt hat: "Was gibst mir, wenn ich die Rieselstein' ganz weit hinein ins Dhr sted?" - "Meinst", hat der Nettelbixler g'sagt, "des soll auch was sein — was gibst mir, wenn ich den grünen Glasschuffer gang hinauf in d' Nasen schnupf?" "Schneider übereinander alle miteinander", haft du g'fagt." "Ich?"

"Windige Schneider übereinander", hast g'sagt, "des is ja gar nix", hast g'sagt, "was gibst mir, wenn ich den Nagel da verschluck?"

Ich wurde bleich. "Und habe ich dann wirklich —?" "Natürlich hast'n verschluckt, ich weiß ja noch wie

Ich atmete tief auf. "Hör mal, lieber Freund, das darf nicht befannt -

"Was gibst mir?"

"Nanu, warum figelst du mich in die Seite?"

"Einer der Serren hat doch nicht draußen alles abgelegt", sagte der Museumsdiener, "sonst könnte nicht plotlich dieser Nagel an dem großen Magneten -

Wir sahen hin. Gin schmiedeeiserner Nagel mit sechs= fach abgeplattetem Ropf hing daran, mit der Spike auf uns hinstarrend.

"Jaja", schrie Himmelstößler, "genau so hat er auss g'schaut, der Nagel, den du damals g'schluckt hast!"

Ich faßte an meine Lende. Sie kigelte mich. Gin fleines Loch war da in meinem Rock.

"Also was gibst mir, he?"

"Jest nichts mehr", sagte ich und klappte zusammen. Ich war fein Fall mehr.

Aus der politischen Woche.

Die Sohenzollernfrage

ist in Preußen durch die Annahme des von der Regierung vorgeschlagenen Bergleichs vor dem Landtage vorläufig erledigt. Exfaiser Wilhelm II. ließ durch Prinzessin Sermine, seine zweite Frau, einem Interviewer erklären, daß er nicht gedenke, seinen Wohnsitz nach Deutschland zu verlegen, wie ihm der Vertrag in sehr zuvorkommender Beise zugesteht. Dieser Entschluß ist löblich; aber sicher durch die Umstände bedingt. (Eine amerikanische Zeitung erhielt später die vielsagende Austunft von Doorn, seine Majestät der Raiser habe die Frage der Rudkehr nach Deutschland in die Sände der Vorsehung gelegt und könne darum keine weiteren Insformationen geben.) Das Schloß Homburg v. d. H., das als künftiger Wohnsitz des Exkaisers gedacht ist, liegt in der Nähe von Frankfurt a. M., einer Stadt, die Wilhelm II. nicht besonders grün ist und die den Flüchtling von Ameronge kaum mit dem gewünschten Enthousiasmus begrüßen würde. Die 14 Millionen, die die Sohenzollern entschädigungslos enteignen wollten, mögen dem Exfaiser auch zu denken gegeben haben, und noch hat der Sturm der Entruftung gegen das generofe Abkommen, von den Rommunisten in Berlin zu leidenschaftlichen Demonstrationen benüht, nicht völlig verebbt. Nein, die Zeit der Rückehr des verbannten Kaisers ist noch nicht gekommen. Im Interesse der Rube Europas ist zu wünschen, daß sie überhaupt nie mehr tommen möge.

Die Republik erstarkt. Männer aller Parteien — von den Extremisten abgesehen — setzen sich für sie ein. So hat eben der ehemalige Reichskanzler und Zentrumsführer Dr. Wirth in Verbindung mit Reichstagspräsident Loebe eine großgeplante Zusammenfaffung aller republikanischen Rräfte in die Wege geleitet. Diese Konzentrationsbestre-bungen der deutschen Republikaner sind zu begrüßen im Sindlik auf die französisch-deutsche Annäherung, die eine starke deutsche Republik zur Voraussetzung hat.

Die Demission des preußischen Innenmini= sters Severing

ist nicht als Sieg der Deutschnationalen zu bewerten, weil der Nachfolger im Umte, der Berliner Polizeipräsident Grzesinsti, als Parteigenosse Severings die entschieden linksgerichtete Politik des preußischen Innenministeriums verbürgt. Severing, der sich aus Gesundheitsrücksichten zurückgezogen hat, bleibt eine wertvolle Reserve der republi= fanischen Barteien.

Mit gespanntem Interesse verfolgt die deutsche Deffent= lichkeit den Berlauf der

Münchener Fehmenmordverhandlungen.

die gegenwärtig von der Untersuchungskommission des Reichs= tages geführt werden. Es gilt, die ungefühnten Mordtaten an einer ganzen Anzahl von linkspolitischen Persönlichkeiten aufzuhellen und dem gerechten Richter zu überweisen. Bon der Münchener Rechtspresse wurde die Sabotage-Parole ausgegeben; gegen den Leiter des Ausschusses, Dr. Levi, wurden sogar offene Drohungen ausgestoßen. So gestalteten sich die Untersuchungsverhandlungen anfänglich sehr schwierig. Die vorgeladenen Zeugen obstruierten nach Kräften. Go erschien 3. B. der nationalistische General Epp vor dem Ausschuß mit den Sänden in den Sosentaschen, und Sauptmann Röhm erklärte gleich zu Anfang seines Berhörs, mit dem Levi (Dr. Levi) wolle er nichts zu tun haben. Für diese Unverschämtheit wurde er mit einer Ordnungsbuße von 300 Mart bedacht. In diesem Stile gingen die Berhandlungen weiter. Das Ergebnis steht noch aus.

Frangösische Innenpolitif.

Boincaré benutte die gegenwärtige Gefechtspause im Stabilisationstriege ju einem dreitätigen Besuche im Elfaß. Er besuchte eine Reihe von Städten und inspizierte die Schulen, wo er mit Genugtuung die Fortschritte im Unter-richt der französischen Sprache tonstatierte. Dann hielt er Besprechungen mit Politikern und Berwaltungsmännern ab. Das Elsaß ist das Sorgenkind der frangösischen Innenpolitif. Die Elfaffer haben eben noch andere Buniche als bie, recht bald frangofifiert zu werden. Gie möchten möglichft ungehemmt durch bureaufratische Schifanen und wirtschaft= liche Schranken sich entwideln können und vor allem ihre Geschäftsbeziehungen über den Rhein hinüber wieder nach Bedarf pflegen konnen. Diese wichtigste Seite der Elfässerfrage hat sich Boincaré leider nicht angesehen; ja, er hat sie sich gar nicht zeigen lassen. Die Bresse der Opposition beklagt sich darüber, daß der Ministerpräsident nur die nationalistisch gesinnten Standespersonen angehört und die linksgerichteten Parteien einfach ignoriert habe. Im Elfaß besteht bekanntlich eine stark wachsende autonomistische Partei, die für ihr Ländchen die Selbstverwaltung anstrebt. Das Grenzland Elfaß, so sagen sie, leidet als Tummelplat der Nationalisten beider Länder; es wird hin und her gezogen und tommt nie zu einer wirtschaftlichen Rube. Diese kann ihm nur werden als neutralisiertes Gebiet, das von keiner Partei, weder von den Franzosen, noch von den Deutschen abhängig ist. Die Elfässer fühlen sich mit dieser durchaus begründeten Gesinnung im frangösischen Baterland als verdächtig und als Burger zweiter Ordnung angesehen, und nur ein kleiner Teil machte die Begeisterung mit, die Poincarés Reise auslöste.



Das von der Zyklonkatastrophe heimgesuchte Seebad Miami in Blorida.

Die Kammer ist auf den 4. November zu ihrer ordentslichen Wintersession aufgeboten. Das französische Budget pro 1927 sieht einen Einnahmenüberschuß von zirka 578 Milslionen Franken vor. Der Franken hat immer noch steigende Tendenzen. Die Teuerung, d. h. die Anpassung der Inslandpreise an die Auslandpreise macht stetige Fortschritte.

In Bordeaux tagte fürzlich der Kongreß der Rasdikalen, der der Politik Herriots fast einmütig zustimmte und beschloß, auch weiterhin das Kabinett Poincaré unterstüßen zu wollen. An Stelle Herriots, der eine Wiederwahl ausgeschlagen hatte, wurde Senator Sarraut, gegenwärtig Minister im Kabinett Poincaré, zum Präsidenten der radikalsozialistischen Partei gewählt. Caillaux verhielt sich loyalsneutral und sprach für die absolute Einigkeit der Partei.

Ein interessanter

Borschlag zur Lösung ber Schuldenfrage macht gegenwärtig von sich sprechen: Dutren, der Abgeordnete von Indochina, schlägt vor, Amerika als Abstindung Kautschukken zessels ionen in französisch Indien anzubieten. Es heißt, daß dieser Borschlag in amerikanischen Finanz und Bankierkreisen einen außerordentlich guten Einsdruck gemacht habe. Die Amerikaner besitzen bekanntlich keinen eigenen Kautschuk und müssen ihn von den Engländern, die das Monopol besitzen, zu teuren Preisen erstehen.

Die deutschen Eisenbahnobligationen

sind nicht so leicht zu kommerzialisieren, wie sich die Politiker von Thoirn vorgestellt haben mochten. Die glaubten, die Rechnung ohne die Weltkapitalisten machen zu können. Sie werden nun desavouiert. Auch England, Belgien und natürlich Italien opponieren dem Plan von Thoirn mit der Bersilberung der deutschen Sienbahnaktien.

Trogdem will Frankreich ernst machen mit dem

Abbau der Besetung am Rhein.

Wie verlautet, wird es seine Militärmacht in den besetzten Gebieten in nächster Zeit um ein volles Armeekorps resduzieren.

Der englische Grubenstreit

ist immer noch nicht beendigt. Die Grubenleute haben beschlossen, bis ans bittere Ende auszuhalten. Als lettes Pressionsmittel drohen sie mit der Stillegung der Pumparbeit, die die Ersäufung der Gruben und damit deren Zerstörung zur Folge haben würde. Der Beschluß wird nicht ausgeführt werden, weil dies nicht in der Macht der Streis

fenden liegt. Die Regierung würde sofort mit ihrer Polizeimacht und der technischen Nothilse eingreisen. Zudem sind die Bumpenmänner nicht in den Grubenleuten organisiert, und sie weigerten sich bisher auch, ihren Plak an den Bumpen zu verlassen.

Der Berzweiflungsbeschluß beweist, daß der Streik sich seinem Endstadium nähert. Die von den ausländischen Bruderorganisationen und verwandten inländischen Gewerkschaften erhofsten Unterstüßungen (Streik der Hafensacher und Eisenbahner) werden taum Wirklichkeit werden. Immer mehr Arbeitswillige kehren in die Gruben zurück; die heute sind es zirka 1/4 Million, gegenüber einer Million Streikender. Die Zähigkeit und Ausdauer der Arbeiter, aber auch die verbohrte Unnachgiebigkeit der Grubenbestigter und die Untätigkeit der Regierung einem Konflikt gegenüber, der so tief in das Wirtschaftsleben des englischen Volkes einschneider, steht

bisher einzig da in der Geschichte. Die Auswirfungen des Streites werden aber auch von weltpolitischer Bedeutung sein.

Denn es ist nicht einzusehen, wie die von dem Großteil des englischen Bolkes heute befürwortete Nationalissierung der Grube na umgangen werden kann. Auch bei der Niederlage der Grubenleute wird sie unausweichlich sein. Denn die Grubenbesisker haben sich als zu rücktändig bewiesen, als daß sie allein imstande wären, die Rohlensförderung wieder so weit zu reorganisieren, daß England mit dem Ausland konkurrieren könnte. Denn sie werden es nun mitseinem gedemütigten, aber haßerfüllten und zur Sabotage entschlossenen Arbeiterschaft zu tun haben, so daß sie ihrer stolz behaupteten Besitzerrechte nicht mehr froh werden können, namentlich auch darum nicht, weil sie sich auch die Sympathien des nicht borniert konservativ denkenden englischen Bolkes gründlich verscherzt haben.

Eine Rundgebung für die Sandelsfreiheit haben führende Manner der frangofischen, deutschen, talienischen und schweizerischen Wirtschaft ber Presse übergeben, die als ein bedeutungsvoller Auftakt zur kommenden Wirt= schaftstonferenz nicht hoch genug gewertet werden kann. Das Manifest verlangt den Abbau der nationalen Zollsschranken und aller übrigen, den freien Handel von Land zu Land hemmenden Einrichtungen. Denn sie schädigen nicht nur das "feindliche" Bolk, gegen dessen Sandel und Industrie sie gerichtet sind, sondern auch das eigene, indem sie Gegenmagnahmen rufen und so die Lawine des Protettionismus ins Absurde anwachsen lassen. Die Bölker können heute nur gedeihen, wenn die Grenzwälle zwischen ihnen fallen, wenn der Sandel freie Bahn hat und die Guter da holen kann, wo sie, von der Natur und den Umständen begünstigt, am billigsten produziert werden können. Das Aufpäppeln von Industrien, die nicht naturgegeben sind, das Aufrichten von Schutzollmauern rings um lebensunfähige Produktionszweige, hemmt die Gesundung des ge-samten Wirtschaftslebens. Sie mussen erbarmungslos niedergerissen werden. Auf die mutige Rundgebung, zu der schweizerischerseits hervorragende Männer der Bantwelt und Industrie wie Brofessor Dr. Bachmann, Leopold Dubois, R. Sarafin und Sulzer-Schmid stehen, werden wir noch gurudfommen müssen.

Der Mitte Oktober tagende Kongreß der Labour Parth sorderte in einer Resolution die Verstaatlichung der Gruben und lehnte den Achtstundentag für die Grubenseute ab. Macdonald wird von der Regierung ein Gesetzur Entseignung von Land, das nicht bebaut wird, verlangen.